

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 348. Der Philipp, was mein Hosband is, der soll mich nur mit in die Kuechle komme, sonst gibst e Unglid, er is en Lump un en Wehluh un das is all was er is. Die Fellersch machde sich gar kein Gewisse draus e arme Frau zu desiese un zu beschummle un es is ja auch gar nids dabei, solang das mer nids von wisse duht, das mer also wie mer so sage duht in sine Dummbheit nids nohtisse duht. Wenn awover e Frau ihren Mann teische duht, das er sie desiese duht, kann is das e Hohrs von e differente Koller un das is mich, das meint, das is mein Käs. Sie wisse, das der Christ un der Wedesweiler den Thierrechter teische hen wolle un for den Riesen aus die Jitti fort sin. Se hen gar nids von sich hore lasse un ich hant auch schuhr nit angetelst, wenn der Thierrechter mit hinfelst ein Brief an mich geschriwe hant, wo er drin gesagt hot, das er nach die alte Kontrie fahre deht. E paar Dag später hen ich noch e Schreiwes von ihn kriegt un das hat esagt, das er in e halwe Stund fehle deht un er hat mich noch die schone Worte von die Jungfrau von Ruh Orlens dazu geschriwe: „Johanna geht un niemals kehrt se noch emal.“ Mitter Edithor, ich hen mich, wie ich den Brief gelese hen, nach alle Seite umgedukt, ob niemand da war un wie ich gefehd hen, das ich allein bei meine Lohnomom war, do hen ich auf den Plog, wo die schone Worte gefasne hen, un gute große fette Ruz gedridt. Er is doch en feiner Mann gewese, der Thierrechter, awover der, Philipp, das is en Kamuff, für alles was ich weis.

Wart nur Philipphe, hen ich gedent, tomn du mich nur heim, dann gibt es en große Klumpu. For die Sach noch wörfer zu mache, hat er mich noch en Brief geschriwe. Er hat mich darin mitgetelst, das se den Thierrechter mit e halwe Stund hante, obder se dehte ihn nie friege. Se hätte ausgefunne, in welches Hofteil er stappe duht un se dehte jeht bei Dag un bei Nacht in Front von die Dohre stehn, er, der Philipp hinne, un der Wedesweiler in Front. Den Weg konnt er unner keine Zirkumstanzes fort schnie. Se hätte auch aus Vorrecht en Botiesmann in Disgeis bei sich un den Weg müht das Ding schuhr genug schaffe.

Jeht Mitter Edithor, was halte Se von so en dorchschriwene Kanne? Is Ihre schon emol so ebbes gehappend? (Anmerk. des Redatt. Wir haben denselben Kniff schon bei unferer vielen Ehesponsin angewandt un empfehlen ihn vorkommenden Falles). Wenn ich sage, ich sin geschadt gewese, dann is das nur meilbde edspreht, was ich gefühlt hen. Well, es is en Dag gepäht, un dann noch einer un Se sin schuhr genug mit surpreist, wenn ich sage, es is auch en dritter gepäht, mitaus das mer e Wort von die Feger gehört hätte. Die Wedesweiler hat sich nit die allergeringste Sorge gemacht. „Ich kann gar nit sehn, hat se gesagt, wie du dich so ede seite kants! Ich sin froh, wenn das alte Kameel emol e paar Dag fort is un mer braucht mit immer sei Grombele un Rids zu hore.“ Was das Rids un Grombele konzerne duht, hen ich gesagt, da is das in unferer Familie differnt; das duhn ich besorge, un ich gewide den Philipp gar keine Tschens dazu. Ich deht auch nids drum gewide, wenn ich wist, wo die Feger sin un was se duhn deht. Mer kann die Fellersch keine Minnt troste, awover die Wedesweiler hat gesagt, sie deht gar nids drum gewide un da hen ich also bei die auf nit viel Kohnsoltelchen figgere könne.

Wie also der dritte Dag inover war, un ich hen grad mit meine Buwe bei den Soppertelbel gefesse, do ringt die Dohrbell; der Bennie is hingelafte un was dente Se, er hat sein Pa, den Philipp, mit erei gebracht. Wie ich den Lump gefehn hen un hen sie pleschten Fehs gefehn, da hen ich gesagt: Ihr Rinner nemmt euere Plehts un geht aus den Ruzm enaus, ich hen ebbes mit euren Pa zu spreche, wo for so junge Leut nit gut zu hore is.“ Die Buwe hen verständnissinnig geschmeilt, hen ihre Plehts genomme un sin in die Kitzchen gemarscht. Wie se aufsteit

ware, hen ich die Dohr gelact un h: mich das traurige Gestell emol von omwe bis unne angeguckt un dann hen ich ausgespukt! Jeffer, ich hen gespitt un hen gesagt: „Zui Deiwel! un das war for en Starter ziemlich gut. Der Philipp hat kein Wort gesagt un das hat mich leinber sonnie geguckt; bei Galle hen ich gedent, der freche Kerl hat awover sein Köf mit sich, awover das hat er nur von den Wedesweiler. Well, Sie könne sich dehte, das ich en seine Spietsch los gelasse hen! Da hat awover auch jedes Wort seine Meinung un seine Bedeutung gehabt. Ich hen schuhr gedent, ich hant ihn mit meine Worte zermalmt, awover das war nit der Käs. Er ist so ruhig gebliwene, als ob ich ihn die größte Flatteries gesagt hant. Wie ich dorch war, da hat er gesagt: „Lizzie, jeht will ich dich emol ebbes sage. Du bist ja e ganz gute Frau, awover die Temper is ebbes fieres. Du hantst dich all die Worte un den Wind spare könne, wenn du mich ercht hantst spreche losse, awover ich will es dich auch jeht noch sage: Mir hen den Thierrechter erwischt un hen ihn auch seht hierher gebracht un jeht hore er in die Boties-Stehschen hinne die eiserne Bahrs. So, was sagst du jeht?“

Well, Mitter Edithor, ich hen in mei aanges Leine noch nit so tshiep gefühlt wie jeht. Ich hen gar nit gewußt, was ich sage hen solle un da hen ich gesagt, ich wollt erol zu den Mitter Wedesweiler gehn. Ich sin auch hin un der Philipp un die ganze Kraut von Rids is nach getomme un mer hen es großes Fest zellebretet un ich hen fo gar emol den Philipp hoch seure losse. Das is awover widder emol en guter Prufst dafür, das mer nit so schnell von sein Händel fsiage soll.

Mit beste Kiegarbs Yours Lizzie Hanstengel.

Scherzfrage. Wie kann man unterscheiden, ob eine ältere Dame verheiratet ist oder nicht? Durch die einfache Frage: „Macht er sich?“ — Wenn sie sagt: „Der soll sich unterleben!“ — ist sie verheiratet. Wenn sie aber sagt: „D nein! Der ist so nett!“ — dann meint sie sicher ihr Hündchen und ist demgemäß noch ledig.

Die neue Tante. „Du Kennen, weshalb nennst Du denn Frau Schulte immer „Tante“; sie ist es ja gar nicht?“ — „O doch, sie ist meine Kaffeetante; sie un Mama sind Kaffeeschwestern, hat der Papa gesagt.“

Der musikalische Hund. Dame: Wie ich mich freue, das ich das alte Klavier verkauft habe! Herr: „Sie haben's wohl gut bezahlt bekommen?“ Dame: „Deshalb nicht; aber denken Sie, gleich nachdem es herausgebracht worden war, fand sich mein Noppel wieder ein, der mit vor vier Wochen fortgelaufen war!“

Patirt. Ein Buchhändler hatte die Gedichte eines jungen Poeten in Verlag genommen und ihm als Honorar eine goldene Taschenuhr gegeben. Nach einiger Zeit kommt der Dichter und klagt dem Verleger, das die Uhr nicht gebe. „Da geht es Ihnen ja so wie mir“, entgegnete dieser, „Ihre Gedichte geben ja auch nicht!“

Die weiße Natur.



Höhere Tochter: „Kann man denn diese Hälensleber essen?“ Wildpretbändler: „Aber natürlich, Fräulein, sonst würden doch die Hasen keine Leber haben!“

Anno 1920.



„Also wenn du mit dem Kaffäumen un Abwaschen fertig bist, kantsst du mich im Kaffeekauf abholen.“

Diätetische Betrachtungen.

Die Ernährung des Menschen steht sich zusammen aus den Nahrungsmitteln und den Genussmitteln. Die Nahrungsmittel sollen ihm die für das Leben nötige Kraftmenge zuführen, die Genussmittel sollen seinen Genuß bei guter Laune erhalten, damit er all die Nahrungsmittel, welche für ihn nötig sind, zu sich nimmt, denn der Widerwille ist der größte Feind der Ernährung. Die Form, in welcher die Nahrungsmittel gereicht werden, ihre Vermischung und Verteilung mit Genussmitteln, ist das eigentliche Gebiet der Kochkunst, ein Gebiet, welches der Arzt im Interesse seiner Kranken heute ebenso beherrschen muß wie die Diagnostik der Krankheiten. Eine wichtige Aufgabe für die Kochkunst ist die Variation der Speisen und deren Aufmachung; die rationelle Nahrung, täglich in gleicher Form gereicht, muß schließlich Widerwille hervorzufen. Stellen sich Schwierigkeiten in der Ernährung ein, so muß der Individualität des Patienten Rechnung getragen werden. Dies besteht gewöhnlich darin, daß man dem Kranken eine Nahrung reicht, welche seiner Gewohnheit angepaßt ist. Ein Armer wird eben eine andere Auswahl und Zubereitung der Speisen wünschenswerter als ein Reicher und ein Gourmet. Der Widerwille gegen bestimmte Nahrungsmittel spielt in allen Klassen der Bevölkerung eine erhebliche Rolle. Wie wir das z. B. bei der Milch sehen. Hier kommen die sogenannten Korrigentien in Betracht, das heißt Zusatzmittel, welche das für den Kranken unangenehme Aussehen der Nahrungsmittel oder den unangenehmen Geschmack verdecken und auf diese Weise die Zufuhr der gewünschten Nahrungsmittel ermöglichen. Gerade in der Refrakteszenz werden dem Patienten solche Speisen gegeben, welche seinem Geschmack entsprechen; denn es handelt sich hier nicht nur darum, daß er möglicherweise nicht, sondern auch darum, daß ihm nicht durch die Darreichung von unjympathischer Speisen der Geschmack verborben wird. Die Diät kann in verschiedener Weise aus den einzelnen Nahrungsmitteln sich zusammenfassen, woraus die verschiedenen 1. Die gemischte Diät, d. h. diejenige, welche wir gewöhnlich zu nehmen pflegen, die aus Suppe, Gemüse und Fleisch besteht.

2. Die vegetarische Diät, welche das Gemüse entweder allein enthält oder doch in den Vordergrund der Nahrung stellt, und welche im Gegensatz steht zu der von Vealio aufgestellten vorherrschenden Fleischnahrung. Die vegetarische Diät wurde eine Zeitlang als irrational bekämpft; sie ist aber heute — wenigstens eine nicht zu einseitige vegetarische Ernährung — anerkannt. Ihr Vorteil ist die leichtere Verdauung, leichtes Krauen. Für ältere Leute mit besteten Zähnen ist sie aus diesem Grunde zu empfehlen.

3. Die reine Fleischnahrung. In England ist diese Diät die vorherrschende, indes werden neuerdings auch Gemüse, Früchte, Mehlspeisen angenommen. Es gibt aber doch noch ziemlich zahlreiche Patienten, namentlich in den reicheren Ständen, welche vorherrschend Fleischnahrung zu sich nehmen. Man wird ihren Wünschen durch leichtes Fleisch, dünne Schnitte und Beigabe von Gemüse und Mehlspeisen entsprechen.

4. Die rein flüssige Nahrung. Sie ist im allgemeinen bei Kranken nicht zu empfehlen, auch nicht nötig. Für Patienten mit sehr defekten Zähnen, schwachen Kiefern, bleiben die Milchtrinken und andere Flüssigkeiten höchstens weiche Speisen zur Nahrungsmittel notwendig. Dagegen spielt die rein flüssige Diät bei Krankheiten eine große Rolle, insbesondere bei Infektionskrankheiten (Scharlach und Typhus).

5. Sehr wichtig kann die Anwendung der Nahrungspaparete werden, von denen wir drei Gruppen unterscheiden: solche Nahrungspaparete, welche im wesentlichen aus tierischem Eiweiß bestehen (Somatose), solche, welche aus Milchweiß hergestellt sind (Nasmon, Nutrofe, Sanatogen), und solche, welche aus Pflanzeneiweiß bestehen (Roborat, Aneuront, Glidin) und gemischte Präparate (Tropin, Bisbit) und viele andere. Diese sind im allgemeinen schmackhaft und leicht verdaulich, sind für Schwächere und für Kranke mit schlechten Zähnen sehr nützlich und haben noch die besondere Eigenschaft, daß viele Patienten sie als richtige Medikamente gebrauchen, während sie die gewöhnliche Kost ablehnen. Solche Patienten haben eben ein größeres Vertrauen zu diesen medizinischen Nahrungsmitteln als zu den täglichen Küchenprodukten.

Von großer Wichtigkeit ist das Krauen der Nahrung. Die Speicherssekretion, welche beim Krauen eine besonders ausgiebige ist, spielt eine große Rolle für das Verdaulichmachen der Speisen. Diejenigen, welche die Nahrung häufig verschlucken, bringen sie in einem schwer verdaulichen Zustand in den Magen und Darm und schädigen dadurch mit der Zeit diese Organe. Für das Krauen sind gute Zähne von großer Wichtigkeit. Man achte daher frühzeitig auf die Pflege der Zähne, da künstliche Gebisse nur unvollkommen die eignen Zähne ersetzen können. — Eine gewisse Ordnung in den Mahlzeiten ist ebenfalls

von Bedeutung. Gemächlich wird man, un den Appetit anzuregen, erst eine Vorspeise abgeben. Bei vielen dient hierzu die Bouillon. Die Temperatur der Speisen ist dabei nicht gleichgültig. Stoffwechselunterkühlungen haben gezeigt, daß warme Speisen leichter verdaulich sind als kalte.

Zur Ernährung der Kranken gibt es ganz bestimmte Regeln: erstens die Milchtrinken, die darin bestehen, daß dem Kranken entweder nur Milch gegeben wird, wozu über 3 Quart pro Tag bei reiner Milchnahrung nötig sind. Diese exklusive Milchtrinken lieben wir nicht mehr, es wird dabei dem Kranken zu viel Flüssigkeit zugeführt, was zu große Anforderungen an Herz und Niere stellt. Außerdem ist sie nur wenige Tage durchzuführen, weil die Kranken bald die Milch verweigern. Dagegen benutzen wir die Milch als Unterstüßungsmittel für unsere Ernährung, indem wir ein bis zwei Quart pro Tag geben. Ferner sind hier zu erwähnen die Trodenturen (Schrotische Semmeltruten), die Weier-Mittel-Rur, dann zu ganz bestimmten Zwecken, z. B. bei Kranken mit Nierensteinen oder Gicht, die Trauben und die Zitronentruten, ferner die Entfettungstruten (Wanings, Dertel-, Gb-Frische Rur), die sogenannte Kartoffeltruten, welche ebenfalls zur Entfettung dient und eine Unterernährungstruten ist, wie fast alle Entfettungstruten. Bei Kranken, bei denen die Ernährung durch den Mund Schwierigkeiten macht, müssen wir zu Nährkohltruten greifen. Mit ihnen ist es manchmal längere Zeit möglich, die Kranken am Leben zu erhalten.

Für die Ernährung spielen die Salze eine große Rolle. Das Kochsalz macht die Speisen schmackhafter und befordert auch eine bessere Ausnutzung. Aber nicht für jeden sind die Salze indifferent; viele Nierenkranke vertragen das Kochsalz schlecht, bei ihnen ist häufig eine salzarme Diät angebracht. Die Aufgabe der Ernährungstherapie geht dahin, der etwa drohenden Ananition, der Verhungerung des Kranken vorzubeugen, seine Erschöpfung durch den Krankheitsprozeß aufzuhalten. Die richtige Ernährung bildet einen wesentlichen Teil der klinischen Therapie. Man darf sagen, die interne Therapie der Kranken zerfällt in zwei Teile, welche nur in rationalen Zusammenwirken ihre Aufgaben am besten lösen. Der eine Teil ist die Behandlung und die Bekämpfung des Krankheitsprozesses mit allen Mitteln der Medizin und auch der Chirurgie, welche uns gegenwärtig zu Gebote stehen. Die zweite, ebenso wichtige Aufgabe ist die Erhaltung des kranken Individuums, dessen Leben die Krankheit bedroht ist. Gerade bei schweren Krankheiten sollen beide Heilkräfte Hand in Hand gehen, um den endlichen Sieg zu erreichen. Allein es gibt auch Krankheitsfälle, wo das eine dieser Kampfmittel allein ausreicht. In einigen, nicht wenigen Fällen gelangt es der Wissenschaft, durch Medikamente ihre wesentlichen Triumphe zu erzielen, in anderen Fällen ist die Ernährung die Hauptsache und das Notwendige, wodurch das Leben erhalten wird. Schon Sydenham hat gesagt: „Es gibt nicht wenige Krankheiten, welche ausschließlich durch Ernährung überwunden werden.“

Für eine rationelle Ernährung ist nun der Appetit des Kranken ein wesentlicher Faktor, nicht nur ein wichtiges Heilmittel. Ich erinnere an die neuerdings nicht selten zitierte Methode, welche im Altertum der Arzt bei Alexander dem Großen, als er gefährlich erkrankt war, anwandte. Er gab ihm König ein oder zwei Tage lang nichts zu essen und zu trinken, aber er erfrischte ihn durch Vorhalten von Wein und Blumen (Sehen und Riechen). Es ist verständlich, daß hierdurch die Lust zum Genießen angeregt wurde. Auch wir stehen jetzt auf dem Standpunkt, daß frische Luft, ein helles Zimmer, ein erfreulicher Anblick für das Wohlergehen des Kranken von großer Bedeutung sind, und daß wir dadurch auch seinen Appetit anregen und seinen Heilungsprozeß fördern.

In China, so berichtet man, wird es demnach mal wieder losgehen. Da werden die Lügenfabriken in Shanghai, die während der Vorer-Unruhen Leberzeit arbeiteten, ihre Tätigkeit baldigst von Neuem aufnehmen können.

Trotz des billigen Gases, wird man in Neu York noch auch in Zukunft nach dem alten Spruch leben: „Im Dunkeln ist gut munteln.“

Gute Gedanken tragen oft Geld — Doch Geld trägt nie gute Gedanken!

Dr. Bilen behauptet, der Absinth, der hierzulande getrunken wird, sei verfälscht. Jede Verfälschung kann aber doch das Gefäß nur verbessern.

Trotzdem das britische Weltreich nahezu zwei Drittel der gesamten Goldausbeute der Erde produziert, ist auch dort längst nicht alles Gold was glänzt.

In Alaska gibt es eine Stadt Goldfoot. Ein angemessenerer Name hätte sich wohl schwerlich finden lassen.

Kann England überumpelt werden?

(N. P. Pearce in „Aerial Warfare“.) Es ist zu einer feststehenden Idee geworden, daß wir als eine insulare Macht nur zur See angegriffen werden können, und solange unsere Flotte eine gewisse Stärke erreicht, wir alles in Ordnung glauben dürfen. Das englische Volk legt auf Fortbewegung in der Luft noch kein Gewicht. Tatsächlich ist der Durchschnittsengländer in Luftschiffahrtssachen schlecht unterrichtet, er schenkt ihnen keine Aufmerksamkeit.

Kein Wunder, daß die Möglichkeiten für Heer und Flotte nach dieser Richtung außer Betracht bleiben. Die rege Sorgfalt der Regierungen Frankreichs und Deutschlands, die sich über Jahre erstreckt, wird ihnen zu Plänen gut ausprobiertes Luftschiffe verhelfen, die rasch verについて werden können, sobald das richtige Modell gefunden ist.

In dem Zeppelin-Typ hat Deutschland ein Luftschiff, fähig etwa fünfzehn Personen und einen reichlichen Vorrath von Brennstoff u. Vorräthen zu tragen. Es liegt kein Hindernis vor, ihn mit drahtloser Telegraphie zu versehen, Luftschiffpedos, Explosivstoffe und geeignete Schußwaffen zu führen. Er kann thatsächlich zu einem Kriegsschiff der Luft gemacht werden und sein Element beherrschen. Der Zeppelin kann gegen einen Wind von dreißig bis fünfzig Meilen die Stunde aufkommen, und ein günstiger Wind kann Schnelligkeiten bis zu fünfzig und sechzig Meilen die Stunde realisieren. In den neuen Luftschiffen wird der Aktionsbereich vermutlich 800 Meilen übersteigen, das ist 400 Meilen vom Ausgang und 400 Meilen zurück. Es ist denkbar, daß das Schiff unter Benutzung günstiger Winde beim Auslaufen wie Heimkehrer oder bei der Er schöpfung des Brennstoffes. Er kann auch ein Seeschiff zur Auffüllung benutzen. Was die Schnelligkeit anbelangt, so kann man mit einem Durchschnitt von 30 Meilen die Stunde rechnen.

Werfen wir einen Blick auf die Karte, so ergibt sich, daß eine gerade Fahrt von 380 Meilen den Zeppelin vom Bodehen nach Scheerneh, einen unserer Hauptkriegshäfen, in weniger als 13 Stunden bringen würde, wenn er seinen Durchschnitt einbehält. Wollte er angreifen, so hätten wir absolut nichts ihm entgegenzustellen.

Der Zeppelin würde über Deutschland, Frankreich, den Kanal und England während der Nacht fahren, ohne die mindeste Gefahr, entdeckt zu werden; er könnte wörtlich mit der Möglichkeit eines Blitzes vom blauen Himmel einschlagen. Unsere Forts und Kriegsschiffe sind auf Angriffe von der Luft aus nicht vorgesehen. Thatsächlich können wir ohne spezielle hochentwickelte Geschütze, bedient durch eingebaute Mannschaften die stark explosiven Geschosse abfeuern, kaum einen Widerstand leisten. Und wenn selbst mit gutem Glück ein solcher Angreifer heruntergeholt würde, so hätte er uns doch zuerst seinen Schlag verfehlt. Er könnte enormen Schaden thun, könnte unschätzbare, drahtlose Botschaften nach den Hauptquartieren senden. Und wäre er zerstört, was könnte der Verlust eines Schiffes im Werte von zwanzigtausend Pfund und einer Anzahl Menschen bedeuten! Ein Torpedobootangriff würde mehr kosten und sicher weniger leisten.

Ein Luftschiff modernen Typs ist praktisch ein unsichtbarer Feind, besitzt größere Schnelligkeit als ein Kriegsschiff, und da es nahezu die gerade Linie verfolgen kann, kann es von Platz zu Platz geben, über Wasser und Land, schneller als irgendein militärisches Bewegungsmittel. Die obere Luft ist für alle frei, und ein deutsches Luftschiff könnte über Frankreich oder ein beliebiges anderes Land ohne Protest weggehen. In Wirklichkeit würde es wahrscheinlich nicht gesehen werden, und diese Art unsichtbarer Angriff ist der erschreckendste Zug im Luftkriege.

Es gibt nichts, was eines Gegners Luftschiff, das in der Nacht bis zu einem Punkt ein paar Meilen von unserer Küste gereist ist, abhalten könnte, dort zu warten, bis die verabredete Stunde zum Losschlagen gekommen ist. In einer kritischen Zeit, bevor der Krieg erklärt ist, könnte eine Luftflotte dierzig oder fünfzig Meilen von unserer Küste marschieren und beim Empfang einer drahtlosen Depesche binnen zwei Stunden nach der Kriegserklärung losschlagen. Keine Flotte könnte so etwas fertig bringen, noch könnte solch plötzlicher Angriff von einer Landtruppe ausgehen, da die Ansammlung von Regimentern nächst der Grenze bemerkt würde, ehe der Angriff beginnen könnte. In der That, je mehr man das Luftschiffproblem betrachtet, um so mehr bemerkt man die Ueberfallsnatur des Kriegsmittels und den ungeheuren Schaden, der möglich ist.

Man könnte behaupten, daß das Wetter Luftschiffe vom Gebrauch im Seegefecht ausschließt. Doch das ist nur ein sehr schwacher Grund für Sicherheit. Je größer die Geschwindigkeit des Luftschiffes ist, um so größerer Luftwiderstand kann es überwinden, und diese steigt fortwährend. Der Zeppelin ist der Gefahr von Seitenwinden und Wirbeln wenig ausgefetzt, und nur ein gewaltiger Sturm könnte

ihn hindern, unsere Küste zu erreichen; ist die Reise einmal angetreten, dann gibt auch das geographische Verhältnis vor Deutschland zu England unferen Nachbarn eine Auswahl unter den Winden. Im Laufe der Zeit werden die Deutschen zweifellos an verschiedenen strategischen Punkten ihrer Grenze Luftschiffstationen haben, sie darf man in der Nachbarschaft von Straßburg, bei Wesel, Emden und Friedrichshafen voraussetzen.

Scheerneh, Portsmouth und Rosyth werden vollständig offen für den Angriff von der Land- und Seeseite sein, während ein anderer Teil der Luftflotte Zerstörungsritte über London, das Mittelland, die Industriestädte Liverpool und andere große Handelshäfen machen könnte, wo keine Vertheiligungsmittel sind. Unsere Artillerie ist nicht zahlreich genug, um alle diese Punkte zu schützen und zugleich die strategischen Punkte zu halten, die beim Ausbruch eines Krieges besetzt werden müssen. In der Vorbereitung gegen die Landung eines deutschen Heeres würde die Hauptstärke unserer Artillerie nächst der Ost- und Südküste nötig sein, und mancher andere Punkt müßte gegen Luftangriff unverteidigt bleiben.

Hätte die deutsche Luftflotte unsere Marine in zwei solchen Punkten wie Portsmouth und Scheerneh gebrochen, so wäre der Weg für die deutsche Seeflotte geöffnet, die ein Expeditionskorps besetzt. Die Landung einer deutschen Armee an unserer Küste würde auf keinem anderen Wege möglich sein — und sie wäre das letzte Kapitel des Krieges!

Die erfolgreichen Nachtangriffe auf Scheerneh oder Dover und Portsmouth mit der Folge der Vertheilung der Hauptkräfte der britischen Flotte an diesen Punkten würde unserer Ost- und Südküste für mehrere Stunden offen lassen und die deutsche Flotte würde wahrscheinlich die Gelegenheit ergreifen, die schnell vorbereiteten Transporte auf die vorgesehenen Punkte zu bringen. Unter den Kanonen der deutschen Flotte würde das Heer landen und Schutz finden, bis es zur Aktion bereit ist. Die Luftschiffe würden den Truppen Beistand auf dem Lande leisten und gleichzeitig die Bewegungen der anderen Sektionen der britischen Flotte überwachen, die sich konzentrierte. Weitere Luftangriffe, unterstützt mit der vollen Stärke der deutschen Flotte, würden sich für die britische Flotte zu stark erweisen oder wenigstens sie verhindern, die Küste so effektiv zu überwachen, wie es möglich gewesen, wären nicht vorher die Luftangriffe auf Scheerneh, Dover und Portsmouth gemacht worden.

Und hier hat die furchtbare Erzählung noch nicht einmal ihr Ende. Ähnliche Raids könnten über alle Provinzen gemacht werden. Mit Zerstörung der großen Industriestädte, der Bergwerke, der Schiffszentren aller neueren Verbindungen, und schließlich würde die glänzende Flotte Englands eine verwüdete und sterbende Nation bewachen, die gezwungen wäre, um Frieden zu bitten, ehe die Flotte nur einen Schutz bekam, so hilflos würde sie unter dem vom Himmel regnenden Schauer von Explosionsgeschossen sein. Englands Getreidezufuhr über See und seine Schifffahrt allenthalben könnte gleichfalls überfallen werden, und manche gute Labung auf Meeresgrund gehen, ehe ein Kriegsschiff zu seiner Rettung eintrifft. ....

Einfluß des Schnees auf die Fruchtbarkeit des Bodens. Allgemein ist man überzeugt, daß der Schnee eine um so mehr befruchtende Wirkung auf den Boden ausübt, je länger er liegt, ohne zu schmelzen, ob er direkt Nährstoffe zuführt, oder nur das Verdunsten der bereits im Boden befindlichen gasförmigen Stoffe verhindert. Da sich in dessen in der Luft Ammoniak in verschiedenen Mengen befindet, so nehmen die sich bildenden Schneewolken dasselbe in sich auf, führen es mit dem Schnee zur Erde und geben es beim Schmelzen an dieselbe ab. Je langsamer der Schnee schmilzt, desto mehr Ammoniak vermag der Boden einzufangen oder zu absorbieren, während bei festem, mit Regengüssen verbundenem Thauwetter ein großer Teil desselben hinweggeschwemmt wird und für den Boden verloren geht. Wer daher schon im Herbst seinen Ader gepflügt und sein Gartenland tief und großschollig umgegraben hat, damit das Thauwasser nicht abfließen, sondern in die Tiefe eindringen kann, führt ohne besondere Ausgabe seinem Lande einen werthvollen Düngstoff zu.

Zum Reinigen und Aufrechten von Kron- und Kienleuchtern aus Goldbronze vermischt man gute Schmirsel mit Seidenfaserlauge und Schlemmtride. Diese Masse streicht man mit einem Borstenpinsel über alle Theile der Leuchter und läßt den Aufstrich einige Stunden einwirken. Dann schneuert man die Leuchter mit heißem Wasser und einer Bürste, bis alle Eisenmischung und mit ihr der dunkle Belag verschwunden ist. Danach ist mit reinem Wasser nachzuspülen und mit weichen Tüchern zu trocknen.